

Frauenstimme

Nr. 2 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

22. Januar 1925

Frauen und Bürgerblock.

Großer Wahlsieg der Sozialdemokratie — und trotzdem heute Bürgerblock? Wie unverständlich erscheint das zunächst. Dreiviertel Jahre haben die Deutschnationalen um den Bürgerblock gerungen. Mit der Parole des Bürgerblocks haben sie ihren Wahlsieg vom 4. Mai erstritten. Mit der Parole des Bürgerblocks haben sie auch am 7. Dezember noch Stimmen gewonnen. Mit der Parole des Bürgerblocks haben sie aber nicht nur Wählerstimmen, sondern auch eine bürgerliche Partei nach der anderen gewonnen.

Raum drei Monate sind vergangen, seit die Demokraten und das Zentrum es lieber zur Reichstagsauflösung kommen ließen als zum Bürgerblock gegen die deutsche Arbeiterschaft. Die Wähler haben gesprochen. Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum gingen gestärkt aus dem Wahlkampf hervor. Ihre Stimmen genügten aber zur Bildung einer dauernden, arbeitsfähigen Regierung nicht. Hätten die Kommunisten sich zur Unterstützung einer solchen Regierung bereit gefunden, dann könnten wir heute in Deutschland eine Linksregierung haben. Daran war aber nicht zu denken. Zur Bildung einer Minderheitsregierung fehlte dem Zentrum die Tatkraft und die Klarheit der politischen Richtung. Sein rechter Flügel setzte die Unterstützung des Bürgerblocks durch. Heute sitzt der Zentrumsminister Brauns neben den reaktionärsten Deutschnationalen in einer Regierung, die sich unverhohlen gegen die Arbeiterschaft wendet.

Zum erstenmal seit dem November 1918 wagt eine deutsche Regierung von vornherein offen ihre Kampffront gegen die Sozialdemokratie und damit gegen die Arbeiterklasse zu richten. Es ist die unverhüllte Klassenregierung der Besitzenden, gegen die wir von jetzt ab zu kämpfen haben werden.

Die Sozialdemokratie ist solche Klassenkämpfe gewohnt. Sie ist groß und stark geworden als die Partei des Klassenkampfes, und sie wird jetzt die Klänge mit ihren Gegnern ebenso sicher und kampfgewohnt in offener Feldschlacht klingen, wie sie es während der letzten Jahre im zähen Kleinkampf des Ringens um Verbesserungen für die Arbeiterklasse getan hat. Die Kampfformen kann sich unsere Partei nicht immer wählen. Sie werden ihr oft von den Verhältnissen aufgezwungen. Der Kampfwille aber liegt frei in den Händen unserer Partei. Er liegt in den Händen aller Genossen und Genossinnen. Es wird an ihm nicht fehlen!

Wichtige Befehle wird der neue Reichstag zu entwerfen und durchzuführen haben. Alle stehen sie im Zusammenhang mit dem Zentralproblem unserer ganzen inneren Politik: mit der Frage der Verteilung der Reparationslasten. Wenn sich vor der Lösung dieses Problems eine Klassenregierung gegen die Arbeiterschaft bildet, so bedeutet das nichts anderes, als daß unsere Gegner ihre ganze Kraft zusammenschließen wollen, um der Arbeiterschaft den größten Teil dieser Lasten aufzubürden. Dagegen gilt es, sich zur Wehr zu setzen!

Dieser Kampf berührt auch die Interessen der Frauen aufs tiefste. Noch wissen wir nicht im einzelnen, was wir von der neuen Regierung und von der neuen Reichstagskoalition zu erwarten haben. Die Programmklärung der Regierung war gerade in den Punkten, denen die Frauen ganz besonderes Interesse entgegenbringen, sehr summarisch.

Nur wer diese Erklärung zusammenhält mit den politischen Zielen der Deutschnationalen, die in der Regierung den ausschlaggebenden Einfluß haben, der wird zwischen den Zeilen zu lesen verstehen.

Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung heißt (aus dem deutschnationalen überseht): Lebensmittelzölle, die den Arbeitern Brot, Fleisch und Kartoffeln verteuern und den Agrariern die Beutel füllen. Das augenblickliche Arbeitszeitgesetz wird als ein Notrecht betrachtet, das heißt (aus dem deutschnationalen überseht): Wir denken nicht daran, das Washingtoner Abkommen zur internationalen Durchführung des Achtstundentages zu unterzeichnen, trotzdem unser Arbeitsminister Brauns die Unterzeichnung versprochen hat. Damals war er zwar auch schon Arbeitsminister, aber nicht in einem Bürgerblock. Die Arbeiter und Arbeiterinnen mögen ruhig neun und zehn Stunden schaffen. Den Frauen bleibt ja dann am Abend und während der Nacht noch genug Zeit, um Haushalt und Wäsche in Ordnung zu bringen und die Kinder zu pflegen und zu erziehen. Die Wohnungszwangswirtschaft soll abgebaut werden, damit die Herren Hausbesitzer wieder mehr Miete verlangen und mit ihren Mietern exerzieren können, wie sie das vor dem Krieg mit soviel Talent besorgt haben.

Am deutlichsten wird die Regierung in den Sägen, in denen sie eine Aenderung der Verfassung androht. Das Wirtschaftsministerium hat die Regierung des Bürgerblocks einem Herrn Reuhaus anvertraut, der als Beamter vor einigen Jahren ausgeschieden ist, weil er sich weigerte, den Eid auf die Weimarer Verfassung zu leisten. Er wird jetzt als Minister diesen Eid leisten. Gleichzeitig gibt aber die Regierung eine Erklärung ab, in der sie Aenderungen der Verfassung ankündigt. Was die Frauen von diesen Aenderungen zu erwarten haben, ist sehr naheliegend. Waren doch die Deutschnationalen, die jetzt in der Regierung den Haupteinfluß haben, bis zum November 1918 das stärkste Bollwerk gegen die Gleichberechtigung der Frauen. In einem neuen Wahlgesetz, das dem Reichstag vorgelegt werden soll, wird der Entrechtung der Frauen durch Verkleinerung der Wahlkreise der Weg geebnet.

Am 19. Januar 1919 wurde die deutsche verfassunggebende Nationalversammlung gewählt. Bei dieser Wahl haben die Frauen zum erstenmal von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Fast könnte es wie ein Symbol erscheinen, daß es wieder ein 19. Januar war, an dem zum erstenmal nach vielen Jahren eine ausgesprochene Klassenregierung des Bürgertums die Möglichkeit hatte, mit einer solchen Erklärung vor den Reichstag zu treten.

Möge der 19. Januar 1925 für uns bald zu einem Tag der Erinnerung werden an einen Versuch des Bürgertums, gegen die Arbeiterschaft zu regieren; aber an einen Versuch, der schnell zerschellte an dem neu erstarkten Willen des deutschen Proletariats, nicht wieder zum Objekt der Regierung herabzusinken, sondern selbst an seinem Geschick und am Geschick seiner Nation mitzugestalten. Stark und tüchtig genug ist dazu die deutsche Arbeiterschaft. Das hat sie seit Jahren bewiesen. Aber es scheint, als hätte es der Lehre des Bürgerblocks bedurft, um ihr — am Beispiel unserer Gegner — wieder einmal vor Augen zu führen, wie die politische Macht einer Klasse wächst, wenn sie einig ist.

Anna Geyer.

Volksparteiliche Zertrümmerungspolitik.

Im Anschluß an das schmachvolle Davontreten der Deutschnationalen und der Volksparteiler aus der Landtagsführung vom 9. Januar sendet uns die Landtagsabgeordnete Genossin E. Kirschmann-Röhl, unter Hinweis auf den Wunsch der Volksparteiler, auch die Regierung in Preußen zu zerschlagen und den Bürgerblock aufzurichten, folgende beachtenswerten Ausführungen:

„Wenn es wahr wäre, daß „alte Weiber niemals logisch denken können“, dann wäre die Volkspartei die Partei der alten Weiber. Denn „weil die große Koalition in Preußen so gut gearbeitet hat, darum muß die große Koalition in Preußen zerschlagen werden.“ Fabelhaft logisch! Wir Frauen mühten darüber die reinste Freude empfinden, daß die unlogischste Frau von der Deutschen Volkspartei übertroffen wird. Aber wir haben den brennenden Wunsch, daß es gelingen möge, die Politik des Ministeriums Braun fortzusetzen. Es hat nicht alles leisten können, was uns als Erfüllung sozialdemokratischer Wünsche vorschwebt. Seine Arbeit ist Kompromißarbeit wie alles, was seit der Revolution auf dem Verhandlungswege erreicht wurde. Sie ist, wie alles, in manchem viel zu langsamer, aber zäher und unerbittlicher Ausdauer geleistet worden. Wenn wir aber nur die wenigen, die Frauen besonders interessierenden Gebiete herausgreifen: Volksgesundheit, Erziehungsfragen, wenn wir bedenken, daß alles von der ruhigen Entwicklung und vor allem der Ordnung abhängt, für deren Zustandekommen Severing das Verdienst beanspruchen kann, dann muß uns als Gewißheit inne werden, daß mit einer Rechtsentwicklung bestimmt eine Verschlechterung verbunden ist.“

Margaret Bondfield.

Von Gustavus (London).

Wie ein elektrischer Schlag ging es durch die Gesellschaft im „1917 Club“, unter der ich in der Nacht nach den englischen Wahlen saß, als kurz vor 12 Uhr aus dem Lautsprecher die drahtlos gegebene Mitteilung kam, daß Margaret Bondfield in ihrem Wahlkreis Northampton von dem konservativen Gegenkandidaten geschlagen worden sei. Er bekam 951 Stimmen mehr als sie, und so verlor die Arbeiterschaft den Parlamentsitz, den sie 1923 mit einer Stimmenmehrheit von 4036 erkämpft hatte. „Margaret Bondfield war die erste Frau, die in einem englischen Ministerium saß“, fügte der Ansager hinzu.

Susane Lawrence und Dorothy Jewson, welche mit ihr im letzten Parlament als weibliche Vertreter der Labour Party saßen, wurden von dem gleichen Schicksal ereilt. Dafür gewann Ellen Wilkinson den Wahlkreis East Middlebrough für die Arbeiterpartei, deren einzige weibliche Abgeordnete sie bis zur nächsten Wahl sein wird.

Margaret Bondfield war nicht nur die erste Frau in einer englischen Regierung; sie ist auch, wie Dr. Orchard sagte, „eine der ersten Frauen im ganzen Lande“. Mit unbegrenzter persönlicher Hingabe und überaus großem rednerischen, schriftstellerischen und organisatorischen Geschick hat sie während der letzten 30 Jahre der Arbeiterbewegung gedient. In der Gewerkschaft, den Genossenschaften, der Unabhängigen Arbeiterpartei und schließlich in der ersten Labour-Regierung als Unterstaatssekretärin im Arbeitsministerium hat sie wahrhaft „ihren Mann“ gestanden. Zweifellos wird die heute Einundfünfzigjährige, wenn die aus Ruher gekommenen Konservativen vor dem auf die Dauer nicht hemmbaren Strom der Arbeiterbewegung wieder weichen werden, zurückkehren in das Regierungskabinett, das sie für die nächsten fünf Jahre mit einem weniger auffälligen Posten in der Arbeiterbewegung vertauschen mußte.

Eine ihrer begeisterten Freundinnen, die Schriftstellerin M. A. Hamilton, hat soeben ein überschwängliches Buch über den bisherigen Lebenslauf und die Wirksamkeit Margaret Bondfields geschrieben und darin mit hellen Farben ein eindringliches Bild dieser lebensvollen Führerin gegeben.

Margaret Bondfield wurde im März 1873 in dem kleinen Orte Chard geboren. Sie stammt von armen, aber körperlich und geistig robusten Eltern. Nach mangelhafter Schulbildung ging sie mit 15 Jahren „ins Leben hinaus“; diente 2½ Jahre als Verkäuferin in Brighton, wo sie unter ärgsten Ausbeutungsverhältnissen lebte, und ließ sich doch nicht klein kriegen. Dann aber lockte es sie, nach London zu gehen. Nach langen Bemühungen gelang es ihr, eine Stellung als Verkäuferin zu bekommen. Die schlecht organisierten Ladenangestellten wurden damals elender bezahlt als Dockarbeiter und hatten eine 70stündige Arbeitswoche. Als Margaret Bondfield ihrem Verband, der „Shop Assistants Union“, beigetreten war, wurde sie eifrige Gewerkschafterin, las alle nur möglichen Bücher über Volkswirtschaft und Gewerkschaftswesen. In den Versammlungen überrückte sie ihre Kollegen durch ihre Intelligenz und ihr außergewöhnliches Interesse an der Sache. Unter einem Pseudonym arbeitete sie bald regelmäßig an der Verbandszeitung mit und schrieb auch Geschichten für Unterhaltungsblätter.

Sie wurde mehrfach als Delegierte zu Jahresversammlungen geschickt, wo sie durch wohlbedachte Reden aufstieß. Als Vierundzwanzigjährige wurde sie in den Hauptvorstand gewählt!

In wichtigen Kommissionen wirkte sie mit Sachkenntnis und Bedachtsamkeit, und 1898 bekam sie Anstellung als zweite Sekretärin des Verbandes, einen Posten, den sie 10 Jahre lang ausfüllte. Sie hatte als Rednerin im ganzen Lande zu tun und wurde überall hochgeschätzt.

Durch Bekanntschaft mit Keir Hardie und Ramsay MacDonald kam sie dazu, sich auch der politischen Arbeiterbewegung, und zwar der Unabhängigen Arbeiterpartei (I.W.P.), anzuschließen, in der sie ebenfalls eine rühmliche Rolle spielte. Während des Krieges hielt sie zu den Pazifisten, die sich um MacDonald scharten. Im Jahre 1919 war sie als Gewerkschaftsdelegierte auf der Berner Sozialistenkonferenz, und nachdem sie im Herbst als Vertreterin bei einer Arbeiter-Frauentagung des Völkerbundes in Washington gewesen war, ging sie im Frühjahr 1920 mit einer Studienkommission nach Russland. Nach der Rückkehr wirkte sie erfolgreich dafür, daß die Feindseligkeiten mit dem Sowjet-Staate eingestellt wurden.

Im Dezember 1923 wurde sie dann nach einem heftigen Wahlkampf ins Parlament gewählt; im folgenden Monat nahm sie das von MacDonald gebildete Kabinett als Unterstaatssekretärin in die Regierung auf. Ihre allseitig anerkannte Tätigkeit auch auf diesem Gebiete öffentlicher Tätigkeit fand nun leider eine Unterbrechung, ehe diese Arbeiterregierung wirklich sozialistische Maßnahmen ergreifen konnte. Doch nach der nun eingetretenen Reaktionsperiode, die das Klassenbewußtsein der britischen Arbeiterpartei stärken und die Zahl ihrer Anhänger erhöhen wird, wird — davon sind heute alle englischen Genossen überzeugt — eine stabilere Arbeiterregierung zur wirklichen Macht kommen, und dieser werden hoffentlich, außer der Pionierin Margaret Bondfield, noch mehrere Frauen angehören.

Religion und Sozialismus.

Von Otto Juliusburger.

In seinen gedankenreichen Aufsätzen: „Die Religion der Sozialdemokratie“ sagt Josef Diehgen, dieser große proletarische Denker: „Gott, das ist das Gute, Schöne, Heilige, soll Mensch werden, aus dem Himmel auf die Erde kommen, aber nicht wie einst auf religiöse, wunderbare Art, sondern auf natürlichem, irdischem Wege. Wir verlangen den Heiland, wir verlangen, daß unser Evangelium, das Wort Gottes, Fleisch werde. Doch nicht in einem Individuum, nicht in einer bestimmten Person soll es sich verkörpern, sondern wie alle wollen, das Volk will — Sohn Gottes sein. Die Religion war bisher Sache des Proletariats. Jetzt, umgekehrt, fängt die Sache des Proletariats an, religiös zu werden, d. h. eine Sache, welche die Gläubigen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte ergreift.“

Im alten Glauben dient der Mensch dem Evangelium, im neuen Glauben ist das Evangelium dazu da, der Menschheit zu dienen. — Ja, die soziale Demokratie ist insofern die wahre Religion, die alleinigmächtige Kirche, als sie den gemeinschaftlichen Zweck nicht mehr auf phantastischem Wege, nicht mit Bitten, Wünschen und Seufzern, sondern auf realem, kräftigem Wege, wirklich und wahr, durch gesellschaftliche Organisation der Hand- und Kopfarbeit erstrebt.

Die Befreiung von Not, Elend und Sorge, von Hunger, Kummer und Unwissenheit, die Befreiung von der Plage, Lasten der „höheren Gesellschaft“ zu sein, — diese Freiheit, und zwar für die Masse, für das Volk, das ist der heilige Zweck, den zu erfüllen die so unendlich reich gewordene menschliche Arbeitskraft den Beruf hat.“

Aus diesen Worten Diehgens geht wohl zur Genüge hervor, daß er den wirtschaftlichen Befreiungskampf der Armen und Bedrückten geradezu als eine wahrhaft religiöse Tat erkannt und gekennzeichnet hat, was auch nach meiner Ueberzeugung durchaus im Wesentlichen und Innersten des weltgeschichtlichen Vorganges zutrifft. Die Wortführer eines leeren Buchstabenglaubens stellen eben die Religion neben das Leben, der wahrhaft, zu innerst religiöse Mensch ist ehrlich bemüht, unser Leben selbst zur Religion, zu einer religiösen Tat zu gestalten. Darum ist Religion und Sozialismus nicht zweierlei, sie gehören in der Tat untrennbar zueinander, sie sind wie Körper und Geist, nur von einem verschiedenen Standpunkte aus gesehen zwei Erscheinungsreihen, im Grunde aber gehören sie zu einer Wesenheit. Mit Recht sagt in diesem Sinne Diehgen:

„Die bessere Einsicht der Sozialdemokratie besteht gerade darin, das, was man sonst noch für stabil und ewig hält, Religion, Sitte und Eigentum, nicht mehr als heilige Ausnahme, sondern als profane, entwicklungsfähige und entwicklungsbedürftige Teile des Ganzen zu erkennen.“

Hier hat Diehgen auf den eigentlichen Kernpunkt hingewiesen. Nur der allein ist irreligiös, wer die Welt als einen toten Mechanismus ansehen zu können glaubt; wem aber die Welt als ein lebendiger Organismus erscheint, der von außen gesehen freilich nur ein höchst zusammengesetztes, verwickeltes System von Bewegungen zeigt, dem aber ein Innenleben zugesprochen werden muß, ein solcher denkender und schauender Mensch ist ein innerlich religiöser Mensch. Er steht in allen Lebewesen sein eigen Bildnis wieder, er erkennt sich in jeder Kreatur, er fühlt sich brüderlich allen Lebewesen verwandt. Aus dieser Stimmung, aus diesem Gedanken muß er traurig sein, wenn er auch nur ein Individuum leiden und darben, hungern und frieren sieht, er muß in Reiz und Glimd dorer treten, welche durch Zusammenschluß und gesellschaftlich organisierte Arbeit allen ein menschenwürdiges Dasein, einen Schutz gegen Not und Unbill erwirken wollen.

So wird die Religion nicht mehr von unserem Leben getrennt sein, unser Leben wird selbst Religion sein. Wer Religion wahrhaft erlebt und sie üben will, muß Sozialist werden, — wer ein Sozialist der Tat sein will, ist religiös.

Fabrikmädchen.

Kommen sie abends aus der Fabrik noch aufrecht und frisch, denn viele sind Kinder mit reinen Stirnen und offenem Gesicht, lachen und plappern die roten Wänder, als wären's die Räder in der Fabrik.

Andre sind still. Auf müden Jügen ist die Lust und das Leben gestorben, und nur die Augen, die niemals lügen, die erzählen von häuslicher Not, oder daß ihre Seelen im Rot frühen Lasters verwelt und verdorben.

Doch die meisten in junger Procht tragen durch die Dunkelheiten jenes Licht fleghafter Zeiten vom Schaffen, das stolz und ablig macht.

Um die Glieder fehnig und schlant schmiegt sich eng ein feiles Linnen; und manche haben so etwas im Gang von lodender Kraft und Biegsamkeit, von Schöne, die nach Erlösung schreit, von der Sehnsucht vertriebener Königinnen.

Peter Bran.

Der Steckbrief für Hausangestellte.

Wozu der Mundstul dienen muß.

Eine langjährige Führerin der Hausangestelltenbewegung schreibt uns:

Kurz vor Weihnachten wurde ich beim Radiohören überrascht durch einen Vortrag, den Kriminalkommissar Gennat im Rahmen der Funfstunde über das Thema hielt: „Im Kampfe gegen das Verbrechertum — unehrliche Dienstboten — Diebstähle im Haushalt“.

Durch diese Zusammenstellung wird eine ganze Berufsgruppe beleidigt. Wenn man der Sache auf den Grund geht — und das wurde auch vom Vortragenden zugegeben — handelt es sich nicht um Hausangestellte, sondern um Gewohnheitsdiebinnen, Elemente aus Verbrechertreihen, die die Hausangestelltennot dazu benutzen, um sich mit gestohlenen oder gefälschten Papiere Eingang in die Haushaltungen zu verschaffen.

Bei allen Berufsgruppen, wie sie auch heißen mögen, ist die Vermittlungsmethode der Arbeitsuchenden eine andere als bei den Hausangestellten. Bei den Hausangestellten hat sich durch die „Not“ — weil diesem Beruf immer mehr Kräfte abfließen — bei der Vermittlung ein System eingebürgert, das man, gelinde gesagt, als fahrlässig bezeichnen muß.

Wer mit angesehen, wie die Hausfrauen sich um jede einzelne Stellenuchende Hausangestellte im wahren Sinne des Wortes gekümmert haben, wie sie bei den gewerbmäßigen Stellenermittlern und auch bei den Arbeitsnachweiser der Stadt Berlin die Hausangestellten direkt auf der Straße angehalten und vom Fleck weg gemietet haben, dem ist es nichts neues, wenn solche Auswüchse, wie sie leider heute an der Tagesordnung sind, bestehen.

Führe man doch, wie schon vor Jahren dem Arbeitsamt der Stadt Berlin vorgeschlagen, ein, daß jede Hausangestellte sich erst ihre zukünftige Arbeitsstelle ansieht! Erst nachdem dies geschehen, darf der Vertrag abgeschlossen werden. Damit erwächst aber auch der Hausfrau die Pflicht, bevor der Vertrag zustande kommt, Umschau zu halten, woher die neue Arbeitskraft kommt. Diese Methode wurde neun Jahre mit bestem Erfolg geübt, solange der „Zentralverband der Hausangestellten“ eine eigene Stellenvermittlung für seine Mitglieder hatte. Methoden, wie sie vor 40 und mehr Jahren in Berlin üblich waren, sind jetzt völlig unangebracht und zwar für beide Teile.

Nicht die „Karte mit dem Lichtbild“, der neue Steckbrief für die Hausangestellten ist hier das Allheilmittel, sondern die Beseitigung der alten Vermittlungsmethode, die, wenn der Wille vorhanden ist, sehr schnell zu ändern ist. Die „Karte mit dem Lichtbild“ soll der Ersatz für das Dienstbuch werden. Das Dienstbuch gehörte der Hausangestellten, es sollte nach Antritt der neuen Stelle der Hausangestellten wieder zurückgegeben werden. Wann aber geschah das? Wieviele Konflikte hat der „Zentralverband der Hausangestellten“ gerade nach dieser Richtung zu erlebigen gehabt! Weshalb will gerade die Polizei hier neue Schwierigkeiten schaffen, warum will sie gerade den ehrlichen Beruf der diebischen Elemente wegen, die sich in ihn einschleichen, wieder zur alten Sklaverei verurteilen? Die organisierten Hausangestellten sind der Meinung, daß jede weibliche Person im Besitz von behördlich beglaubigten Papieren sein kann, und zwar der ortspolizeilichen Anmeldung, der Inwobskarten- und Steuerkarte, der Krankenkaufanmeldung und Arbeitsbescheinigung. Diese dürften mehr als genug Aufsicht geben

über die Inhaberin der Papiere. Wer nicht will, daß die Hausangestellten den anderen Berufen gegenüber wieder in eine Unnahemstellung gedrängt werden, der bemühe sich, zu begreifen, daß es auch ohne „Karte mit Lichtbild“, den neuen Steckbrief für die Hausangestellten, geht!

Alkohol und Prostitution.

Wenn der berühmte italienische Psychologe Lombroso von geborenen Prostituierten spricht, so hat er dabei wohl erst in zweiter Linie an die sozialen Ursachen gedacht, die vielfach zu sittlichen Entstellungen führen. Aber gerade soziale Ursachen haben den Hauptanteil an allen moralischen Entartungen. Solange die Familie und die Gesellschaft einen Menschen vor Abwegen schützen, kann auch ein Mädchen viel seltener in Gefahr geraten, der Prostitution zu verfallen als dort, wo die Familie aus mancherlei Gründen keinen festen Zusammenhalt bietet. In sehr vielen Fällen geht auch der sittlichen Entstellung eine erbliche Belastung voran. Auf diesen Umstand haben schon eine Reihe von Ärzten hingewiesen, und einer von ihnen, Reijer, hat bei Prostituierten in 102 von 190 Fällen erbliche Belastung festgestellt. Davon entfielen allein 85 Fälle auf den Alkoholismus der Eltern, unter dem Reijer neben regelmäßigem Alkoholgenuß häufige Trunkenheit, alkoholische Erkrankung und Delirium tremens als Gradmesser für die Beurteilung der erblichen Belastung gelten ließ. Sehr wertvolle Feststellungen hat auch Dr. Helene Stetzner gemacht, die als langjährige Ärztin in einem Fürsorgeerziehungshaus reiche Gelegenheit zu Studien über die psychopathische Veranlagung jugendlicher Prostituierten fand. Sie hat festgestellt, daß von den Mädchen, die sie genau untersucht hat, nur 30 Proz. geistig intakt, 70 Proz. dagegen anormal gewesen sind, und kommt zu dem Schlusse, daß die erbliche Belastung bei den Prostituierten ungeachtet hoch ist. Geistige Erkrankungen, Syphilis, besonders aber der Alkoholismus der Eltern kommen als Ursache einer solchen erblichen Belastung in Betracht. Nach den Erfahrungen dieser Ärztin stammen 80 Proz. der Schwachstinnigen und 62 Proz. der Psychopathinnen von Trütern ab.

Selbstverständlich müssen diese unglücklichen Menschen, die ihr Dasein oft verwünscht und auch gar nicht gewollt haben, ganz anders behandelt werden als normale, die sich einmal vergehen. Eine wirksame Hilfe können sie fast nur in einem Aufenthalt von längerer Dauer in gut geleiteten Pflegeheimen finden, in denen sie sich wohl fühlen müssen, so daß sie den Aufenthalt gar nicht als Zwang und als Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit empfinden. Leider ist aber an solchen Anstalten und auch an Mitteln zu ihrer Errichtung und Erhaltung ein brängstiger Mangel. Gerade hier rächt sich jede kurzfristige Sozialpolitik besonders fühlbar an der Volksgesundheit, denn mit kleinen Pfälsterchen und Mitteln kann keine wirksame Abhilfe geschaffen werden.

Am nächsten liegt die Schaffung eines Verwahrungsgesetzes und eine Reform des Entmündigungsverfahrens, damit wenigstens eine gesetzliche Handhabe gegeben ist, um diese Unglücklichen vor sich selbst zu bewahren. Zugleich muß die Schaffung von Heimen ermöglicht werden, damit eine schnelle Unterbringung jugendlicher Gefährdeter erfolgen kann. Heute müssen diese Mädchen meist monatelang in ihrer oft entsetzlichen Umgebung bleiben, weil — wie es immer heißt — kein Platz in der Anstalt ist. Und diese Anstalten lassen auch noch vielfach den neuen Erziehungsgeist vermissen, der den Gefährdeten zugleich eine Heimat unter der Führung einer warm empfindenden Frau bietet. Es fehlt noch an geeigneten Erzieherinnen für diesen sozialen Aufgabenkreis, der schwer und nicht immer dankbar, aber von größtem Werte für Volksgesundheit und Volkswohlfahrt ist.

Schwester India Ruchland.

Zeitschriften für Frauen.

Die Ueberwindung der Inflationskrise, die auf die Presse verheerend gewirkt hatte, hat erfreulicherweise auch zu einer Zunahme der sozialistischen Zeitschriften geführt, die speziell für die Frauen bestimmt sind. Die vom Verlag J. H. W. Diez (Berlin SW. 68, Lindenstr. 3) herausgegebene „Frauenwelt“, die jetzt schon im zweiten Jahrgang erscheint, erfreut sich einer zunehmenden Verbreitung und gewinnt von Monat zu Monat einen immer größeren Kreis von Leserinnen. Daneben möchten wir auf eine neue sozialistische Frauenzeitschrift hinweisen, die in Wien herausgegeben wird. Sie führt den Titel „Die Mutter“, Halbmonatschrift für alle Fragen der Schwangerschaft, Säuglingshygiene und Kindererziehung.“ (Wien III, Hnegasse 3. Preis pro Nummer 25 Pf.) Die Auslieferung für Deutschland besorgt Karl Fr. Fleischer, Leipzig, Salomonstr. 16. Alle bisher erschienenen Nummern enthalten gediegene Artikel von namhaften Mitarbeitern. Jede Frau, Mutter und Erzieherin kann aus dieser Zeitschrift viel Lehrreiches schöpfen.

Zum Schluß sei auf die soeben erschienene Nr. 1 des neuen Jahrganges der Leipziger Monatschrift „Kulturwille“ (Verlag Arbeiterbildungsinstitut, Leipzig, Braustr. 17. Preis pro Nummer 20 Pf.) hingewiesen, die speziell den Fragen der Mutterschaft und der Frauenbewegung gewidmet ist. Auch diese Zeitschrift, die mit schönen Illustrationen versehen ist, liefert außerordentlich interessantes und lehrreiches Material für jede denkende Frau.

Was gelernt, ist gelernt!

Sölle muß der Bauer haben,
Wenn er existieren soll;
Denn die Lage dieses Knaben
Ist doch wirklich jammervoll.

Er saß stets an voller Krippe,
War des Herren Lieblingssohn,
Hehrlich ging es seiner Sippe
In der Zeit der Inflation. —

Jetzt kann er sich nicht mästen,
Schon genügt ein einz'ger Schrei.
Und man holt zu seinem Besten
Schnell den Einfuhrzoll herbei. —

Bald erstrahlt sein Auge heiter,
Alle Sorge ist entfernt,
Und wie andern hungern weiter,
Was gelernt, ist gelernt!

Emil Pein.

Die gekränkten Schafe.

Eine Fabel von Felix Fehrenbach.

Die Schafe kamen einst zusammen, um Klage zu führen gegen die Menschen. Besonders heftige Stimmen erhoben sich bei den jungen Schafen dagegen, daß die Menschen immer wieder aufs neue den ehrlichen Namen der Schafe schänden, indem sie ihn in beschimpfender Absicht gebrauchen, wenn sie jemand als dumme Bestien zu bezeichnen wollen. Darin sahen alle Schafe eine schwere Kränkung. Sie wählten deshalb eine Abordnung, die von den Menschen verlangen sollte, daß sie in Zukunft den Schafsnamen nicht mehr als Schimpfwort gebrauchen. Wenn aber die Menschen in ihren Beleidigungen fortfahren würden, dann wollten sich die Schafe von den Schändern ihres Namens nicht mehr die Wolle abscheren lassen.

Nach einiger Zeit versammelten sich die Schafe wieder. Sie wollten hören, wie sich die Menschen zu ihrer Forderung stellen. Der Führer der Abordnung — ein alter Hammel — hielt eine große Rede, worin er die wichtigsten Punkte vortrug: die Menschen hätten

versichert, daß sie den Namen der Schafe überhaupt nicht in beschimpfender oder kränkender Absicht gebrauchten. Im Gegenteil, sie würden nur solche Menschen mit dem Schafsnamen ehrenvoll auszeichnen, die die größte Tugend der Schafe, die Sanftmut, in besonders hohem Grade besitzen. Er, der Hammel, habe den Eindruck, daß sich die letzte Versammlung von den Jungen ohne Grund habe aufzulösen lassen. Nach seiner Meinung liege kein Anlaß vor, sich gekränkt zu fühlen; er empfehle deshalb den Schafen, daß sie wie bisher, sich auch in Zukunft von den Menschen scheeren lassen sollten.

Da blähten die Schafe ein zustimmendes „Bäh“, und es blieb alles, wie es war.

Scherz und Ernst

Die Ordnung im Militärstaate. Mit klingendem Spiel marschierte ein königlich preussisches Infanterie-Regiment als lebendige Verkehrsstörung durch die Hauptstraße der Stadt. Da kam von einer Nebenstraße her die nützliche Feuerwehr. Sie mußte halten...

Aber ihr Chef ging an den Kommandeur heran und sagte, militärisch salutierend: „Drei Züge der städtischen Feuerwehr, Herr Major! — Dürfen wir rasch durch? Es ist Großfeuer gemeldet.“

Der Major blickt seinen Kollegen von den Sprigenschlauch-Artillerie wie ein verrücktes wildes Tier an. „Sie haben wohl jut gekränkelt, mein Lieber?“ fragte er dann wohlmeinend und rief im Weiterreiten: „Erst kommen wir! Denn wir sind die Staats-Feuerwehr!“

Die reichen Christen und das Christkindlein. In der Weihnachtszeit fragt Kommerzienrats Jüngster, als die Familie gerade beim Mittagsspeise, ob es wahr sei, daß Jesus in einem Stalle geboren wurde.

Ein tadelnder Blick der Frau Kommerzienrat: „Karlheinz, sprich jetzt nicht von solchen Dingen, wir sind doch beim Essen!“

Großstadtkind. Ich mache Besuch im Nachbarhaus. Im Treppengang begegnet mir Klein-Lilli. Sie ist 9 Jahre alt und sehr winzig. Ich klopfte ihr zärtlich auf die Wangen. „Du bist aber tüchtig gewachsen, und so schöne rote Backen hast du.“ Keine Antwort. Sie kennt mich anscheinend nicht. Als ich ein Stockwerk tiefer bin, sieht sie den Kopf durch das Geländer und ruft mir nach: „Oller Pouffierstengel!“ —

Für unsere Kinder

Der fluge Vogel.

Es sieht ein Vogel auf dem Leim,
Er flattert sehr und kann nicht heim.

Ein schwarzer Kater schleicht herzu,
Die Krallen scharf, die Augen glüh.

Am Baum hinauf und immer höher
Kommt er dem armen Vogel näher.

Der Vogel denkt: Weil das so ist,
Und weil mich doch der Kater frist,
So will ich keine Zeit verlieren,
Will noch ein wenig quinquillieren
Und lustig pfeifen wie zuvor.

Der Vogel, scheint mir, hat Humor.

Wilhelm Busch.

Die kleine Hanne.

Die kleine Hanne hat einen Großvater, der genau so gut ist, wie alle Großväter zu sein pflegen. Auch Hanne selbst ist durchaus nicht schlimmer als kleine Mädchen gewöhnlich sind.

Aber sie liebt es nicht, Großvater guten Morgen zu sagen. Vielleicht langweilt es sie, daß das so feierlich geschehen soll. Vielleicht sind andere Gründe vorhanden. Hanne selber schweigt sich aus. Sie macht bloß Unsinn, und eines Tages streckt sie ganz unverhofft

„Hannchen, sag' Großvater schön guten Morgen!“

„Der arme Großvater ist so traurig, wenn Hannchen ihm nicht guten Morgen sagen will.“

Hanne kneift den Mund zusammen. Ihre Lippen sind kalt wie Eis.

Mutter ist am Ende ihrer Kraft. Vater wird gerufen und wendet die Mittel an, die ihm zu Gebote stehen, aber ohne den geringsten Erfolg. Da fängt Großvater an ärgerlich zu werden. Alle sind darin einer Meinung, daß es so nicht weitergehen könne. Die Situation ist unhaltbar und es muß eine Lösung gefunden werden, damit Hanne nicht dauernd die Oberhand behält.

Großvater tritt in seine Stube und kommt mit einem verlockenden Kuchen zurück.

„Wenn Hanne jetzt ein liebes Mädel sein und dem alten Großvater hübsch guten Morgen sagen will, soll sie den schönen Kuchen da haben.“

Alle halten den Atem an in starker Spannung. Hanne desgleichen. Sie starrt auf den Kuchen. In ihrer Augen funkelt's, und ihr Mündchen zittert.

Es ist ein wunderschöner Kuchen...

Und sie klärt die Angelegenheit wie ein ausgefahrener Diplomat, streckt die Hand hin und sagt vollkommen ruhig und freundlich: „Guten Morgen, Kuchen.“

(Aus einer kleinen, reizenden Skizzenammlung: „Streiflichter“ des bekannten naturwissenschaftlichen Märchendichters Karl Cwaid. Verlag Reclam.)

Rätsel-Ecke.

Verschiebe-Rätsel.

BRAUER
SPRUNGBRETT
AUGSBURG
WINDMÜHLE
ISRAEL
TOMATE
ABZELICHEN
EIDECHSE
PROBEZET
STELLINGEN
HALLE

Nebenstehende Wörter sind seitlich derart zu verschieben, daß je zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen einen bekannten Sozialisten und eines seiner Werke nennen.

Zusammengeh-Aufgabe.

Rund — Tier
Grund — Bär
Rohr — Amt
Band — Feder
Arm — Sturm
Irr — Holz
Stadt — Athen
Bann — Art

In Stelle der Striche ist jedesmal ein einfüßiges Wort zu setzen, das mit dem ersten und dritten je ein zusammengefügtes Dingwort ergibt. Die Anfangsbuchstaben der Einsatzwörter nennen eine Staatsform.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer: Rechenaufgabe: Drei Gänse; sie gehen hintereinander. — Rätsel: Born, Horn, Dorn, Korn, Horn. — Scherzfragen: Wolken, Sonne, Echo, Ruhe und Hafen.